

„Sie wissen, dass das Leben kurz ist“

Besuch im Beduinendorf Abu Dahuk und in der Tyre-School zwischen Jerusalem und Jericho, Januar/Februar 2015

Wie wir am Sonntagmorgen zu dritt im Shufat Flüchtlingslager ankommen, erwartet uns Dr. Saleen Anati mit Bessim, einem Lehrer des Lagers, bereits im Auto. „Wir fahren zusammen ins Beduinendorf Abu Dahuk“ ruft er uns zu. „Sie haben doch so viele Patienten jeden Tag, haben Sie denn Zeit für den Ausflug mit uns?“ „Das gehört auch zu meiner Arbeit und ich habe noch Kleider zu bringen“ antwortet der Arzt, der sich letzte Woche so über unseren Besuch gefreut hatte. Dann geht die Fahrt über Anata (biblisch Anatot) in Richtung Jericho.

Gastlichkeit

Dreiviertel Stunden später ist das Auto an der Hauptstrasse geparkt, und wir gehen ein fast ausgetrocknetes und schlecht riechendes schmales Flussbett entlang aufwärts. Ischmi, eine der Beduinenfrauen von Abu Dahuk, kommt uns mit einem Mädchen entgegen. Wenn der Arzt zu Besuch kommt, ist das Anlass zur Freude! Vor kurzem erst hat ihre Schwester Alia ein Büblein geboren und nun kann Dr. Saleen auch gleich nach dem Kleinen sehen.

Der Empfang könnte nicht herzlicher sein! Wie wir dann im Haus der Beduinenfamilie sitzen, werden wir mit fein gesüstem Schwarztee mit frischer Minze – es gibt auch die Variante mit frischer Salbei drin –, später noch mit Käse und Brot bewirtet. Draussen machen die Kinder gerne ein paar Kapriolen mit uns. Sie wissen auch, wie man mit den Fingern zeigen kann, dass man sich nicht unterkriegen lassen will. Wie gut, haben sie das gelernt! Und wie gut, kann man die Fingersprache auch dazu gebrauchen, um einander Sympathie zu bezeugen. Das Gegenteil kennen diese Beduinenkinder und ihre Eltern nur allzu gut. Denn sie leben in vielfacher Bedrängnis.

Vielfältige Bedrängnis

Da ist einmal die ständige Angst vor Übergriffen oder Belästigungen von SiedlerInnen. Manchmal kommen auch Gruppen von fanatisch eingestellten israelischen ZivilistInnen, um Schäden bei den Beduinenfamilien anrichten: Zäune und Unterstände werden etwa zerstört, Bäume ausgerissen oder abgeschnitten, Kinder oder Erwachsene belästigt oder bedroht. Sogar die Fenster der Schule sind schon mutwillig zerschlagen worden und mussten deshalb vergittert werden. Dann die andere allgegenwärtige Sorge: Ihre Hütten und Tierställe stehen unter Abrissbefehl. Jederzeit könnten Bulldozer auffahren und ihre ganze Habe einebnen. Der Grund ist, dass die israelische Regierung sich mit dem Plan trägt, die ca. 30'000 Beduinen, welche noch in der Westbank leben, an drei neue Orte im Jordantal umzusiedeln. Die neugeplanten Beduinensiedlungen werden den Namen Fasayil, An Nuweima und Al Jawal tragen. Wegen dieser doppelten und ständig präsenten Bedrohung sind die Beduinen so dankbar für die internationale Beobachtung und protektive Präsenz von EAPPI. „Vielleicht, vielleicht wird der Bulldozer doch nicht auffahren!“ „Wir bleiben, das ist unser Land!“ hören wir von ihnen. Manche Beduinen haben schon einmal fliehen müssen oder wurden vor Jahren bereits umgesiedelt, z.B. aus dem Negev. Nun droht ihnen Ähnliches erneut.

Dieses einschneidende Umsiedlungsprojekt der israelischen Regierung, welche seit 1967 in der Westbank als Besatzungsmacht auftritt, trägt den Namen **Nuweima-Plan**. Sogar eine in der Nähe von Anata gelegene Kehrtrichtdeponie in der Nähe von Ostjerusalem wurde als neuer Standort für die Beduinen erwogen. Dort harren seit 1997 die Beduinenstämme von **Jabal al Baba** aus, und das unter gesundheitsschädigenden Bedingungen. Die Beduinen-gemeinschaft **Abu Dahuk** hingegen besteht aus 10 Familien und gehört mit 4 anderen Beduinengemeinschaften zur Tyre-School (mehr zur Schule unten).

Die dritte allgegenwärtige Sorge betrifft das ökonomische Überleben. Ja, man muss sagen, dass sie nahe am ökonomischen Kollaps stehen, diese Halbnomaden, was sie ursprünglich waren, Beduinen mit althergebrachter und umweltschonender Lebensweise. Ihre Hütten und Unterstände waren immer einfach, nun aber sind sie äusserst eingeeengt und ohne Anschluss an den geringsten Komfort, der die Einengung etwas ausgleichen könnte. Elektrizität bekommen sie keine, obwohl Hochspannungsleitungen die Westbank kreuzen. Die Energie der Leitungen stammt aus israelischer Atomkraft und ist für die israelischen Siedlungen bestimmt. Das bisschen Energie, über das die Beduinen verfügen, kommt von einem Generator und von ein paar Sonnenkollektoren. Das kostbare Wasser müssen sie in Tanks einkaufen, die extra auf Lastwagen hergeschafft werden müssen. Die Bewegungsfreiheit der Beduinen, wie der PalästinenserInnen im besetzten Gebiet überhaupt, ist stark eingeschränkt durch Strassenblockaden und Verbote, und die Strassen, die sie benutzen können, sind in schlechtem Zustand. Umwege verteuern also den Transport der Wassertanks noch! Weniger Wasser bedeutet aber auch weniger Tiere, denn der Boden ist karg. Und das Wanderleben von Weideplatz zu Weideplatz ist nun, da sie zwischen den Siedlungen „eingeklemmt“ sind, nicht mehr möglich. Auf der Heimfahrt werden wir vom Auto aus eine offene Abwasserröhre sehen. Ich kann es fast nicht fassen! „So wird das Abwasser aus der israelischen Siedlung also *offen* ins Flüsschen abgeleitet, das für die Beduinen so wichtig ist? Aha, der üble Geruch vorher, nun ist er verständlich!“ geht mir durch den Kopf. „Ja, und das ist nicht nur hier der Fall!“ antwortet der Arzt.



Geliebte Tiere - geliebte Schule

Die älteste Tochter von Ischmi, die 11-jährige Bscheil, geht in die nahegelegene Tyre School. Wir haben sofort bemerkt, wie ihr Gesicht zu leuchten beginnt, wenn von der Schule die Rede ist. Um dorthin zu gelangen, muss sie die stark frequentierte Schnellstrasse in Richtung Jericho überqueren. Nach ein paar traurigen Unfällen benutzen die Kinder nun stets die ausgetrocknete Betonunterführung.

An jenem Februartag haben wir den genannten Schulweg eben – und werden auch in dieser Beduinengemeinschaft als erstes gastlich bewirtet. „Sie sind heute der vierte Besuch“ sagt **Abu Khamis**, der Sprecher der fünf Beduinengemeinschaften und Vorsteher der 2009 erbauten Schule. Tyre, englisch Pneu, bezieht sich auf die für den Bau der Schulhauswände verwendeten alten Autoreifen. Es wurde den Beduinen nicht erlaubt, Zement zur Errichtung einer soliden Schule zu verwenden. Deshalb behelfen sie sich mit Lehm und alten Pneus. Die Wände sind nun dick und relativ solide. Abu Khamis erzählt: „Beim Eingangstor der umzäunten Schule hängen morgens um 9 Uhr oft sehnsüchtig die Kleineren, die 3- und 4-Jährigen, weil sie auch in die

Schule gehen möchten. Meine eigene Tochter hatte damals mit gut 5 Jahren einen richtigen Wutanfall, weil sie nicht mit der älteren Schwester *gleichzeitig* zur Schule konnte. Damals wurde aber eine Lösung gefunden! Ich durfte mit der Tochter nach Ramallah und sie hatte dort einen Schuleignungstest zu bestehen. Den bestand sie mit Bravour! Danach kam der Beschluss, sie dürfe ausnahmsweise ein halbes Jahr früher zur Schule gehen. Das war toll für sie und mir tat es wohl!“ Ja, Abu Khamis ist ein würdiger Vorsteher der Schule. Er erzählt: „Früher arbeitete ich in Jericho als Baggerfahrer, danach, in selber Tätigkeit, in der nahen Siedlung Kfar Adummim. Dann, als wir die Schule bauen wollten, hiess es, ich müsse wählen: entweder hier die Schule bauen oder meinen Job in der Siedlung behalten. Ich entschied mich für das Erstere, das ist doch klar!



150 Kinder gehen hier zur Schule, unterrichtet von 15 verschiedenen Lehrpersonen aus den Dörfern der Umgebung.“ Und nach einer Weile fügt er bei: „Nun empfangen ich eben Gäste. Eigentlich bin ich arbeitslos, wie auch unsere Frauen, die früher zum Markt fahren mit unseren Produkten. – Ab und zu konnte ich als Vertreter der Beduinengemeinschaften reisen.“ Abu Khamis war als solcher schon einmal nach New York und nach Jordanien eingeladen und er hofft, dass die vermehrte internationale Aufmerksamkeit ihm und der bedrohten Beduinengemeinschaft vielleicht helfen kann, nicht zwangsumgesiedelt zu werden. „Vor 20 Jahren kümmerte sich die Öffentlichkeit nicht um uns“ sagt er. „Nun ist vielleicht doch langsam eine Bewusstseinsveränderung im Gang. Damals galten wir schlicht als „Terroristen“. Und noch heute sagt man den Touristen in Israel oft: ‚Passt gut auf in der Westbank! Dort ist es gefährlich!‘“

Die Episode mit dem Geschoss aus dem Gazastreifen

Während des Gazakriegs letztes Jahr, kurz vor Ende des Ramadan, als die ganze Beduinengrossfamilie von Abu Dahuk inmitten ihrer Baracken und Zelte sass und in froher Stimmung das Fastenbrechen erwartete, schlug auf einmal ein Geschoss aus dem Gazastreifen ein. Das Geschoss schleuderte Splitter und Teile in die festliche Gesellschaft und bis in ihren Unterstand, verletzte aber niemanden. „Die israelische Polizei kam das Loch am Einschlagplatz sofort wieder füllen“ erzählt Ischmis Mann. Ich verstehe nicht. „Ansonsten wären die Siedlungen in der Nähe aus Angst bald leer gewesen!“ sagt Dr. Saleen, der längst weiss, wie aufmerksam Militär und Polizei hier sind. „Und das wollten sie eben nicht“ fügt er bei. „Ja, es war ein grosses Glück, dass das Geschoss etwa 7 m weiter und nicht im Haus selber einschlug!“ übersetzt er noch. Ein paar Schäden sind indes am Haus sichtbar.

Die Besiedelung besetzter Gebiete mit eigener Zivilbevölkerung sowie die Vertreibung und Umsiedelung der dort ansässigen Bevölkerung sind nach internationalem Recht illegal, **Art. 49 GC (Geneva Convention) IV. Hauszerstörungen sind nach Art. 53 GC IV illegal** und die **Einschränkung der Bewegungsfreiheit** widerspricht **Art. 12 des ICCPR** (International Covenant on Civil and Political Rights). Gemäss UNRWA wurden seit 1967 in Ostjerusalem ca. 200'000 und in der übrigen Westbank ca. 540'000 israelische Bürger angesiedelt. Von der seit 2002 im Bau befindlichen Trennmauer liegen 85% innerhalb der Westbank und nicht auf der seit 1949 vereinbarten Grünen Linie. Durch diese Trennmauer wird die ökonomische und familiäre „Lebensader“ der Palästinenser aufs Äusserste gedrosselt und z.T. ganz abgewürgt.

Auf der Heimfahrt sehen wir den Hügel, von welchem her Siedler und Auswärtige herkommen, um den Beduinen das Leben schwer zu machen. Dahinter liegt eine Industriezone und weiter hinten der grösste israelische Militärstützpunkt der Westbank.

„Ja, die Beduinen leben von Tag zu Tag und in grosser Bedrängnis“ sagt Bessim bei der Heimfahrt. „Diese Menschen wissen, dass das Leben kurz ist.“

Doris Willi, Jerusalem, Anfang Februar 2015

Ich wurde von HEKS und Peace Watch Switzerland als Menschenrechtsbeobachterin nach Palästina und Israel gesendet, wo ich am ökumenischen Begleitprogramm (EAPPI) des Weltkirchenrates teilnehme. Die in diesem Artikel vertretenen Meinungen sind persönlich und decken sich nicht zwingend mit denjenigen der Sendeorganisationen. Falls Sie Teile daraus verwenden oder den Text weitersenden möchten, kontaktieren Sie bitte zuerst Peace Watch Switzerland unter palestine@peacewatch.ch
Weitere Informationen zum Begleitprogramm in Palästina/Israel finden Sie unter www.eappi.org und www.peacewatch.ch